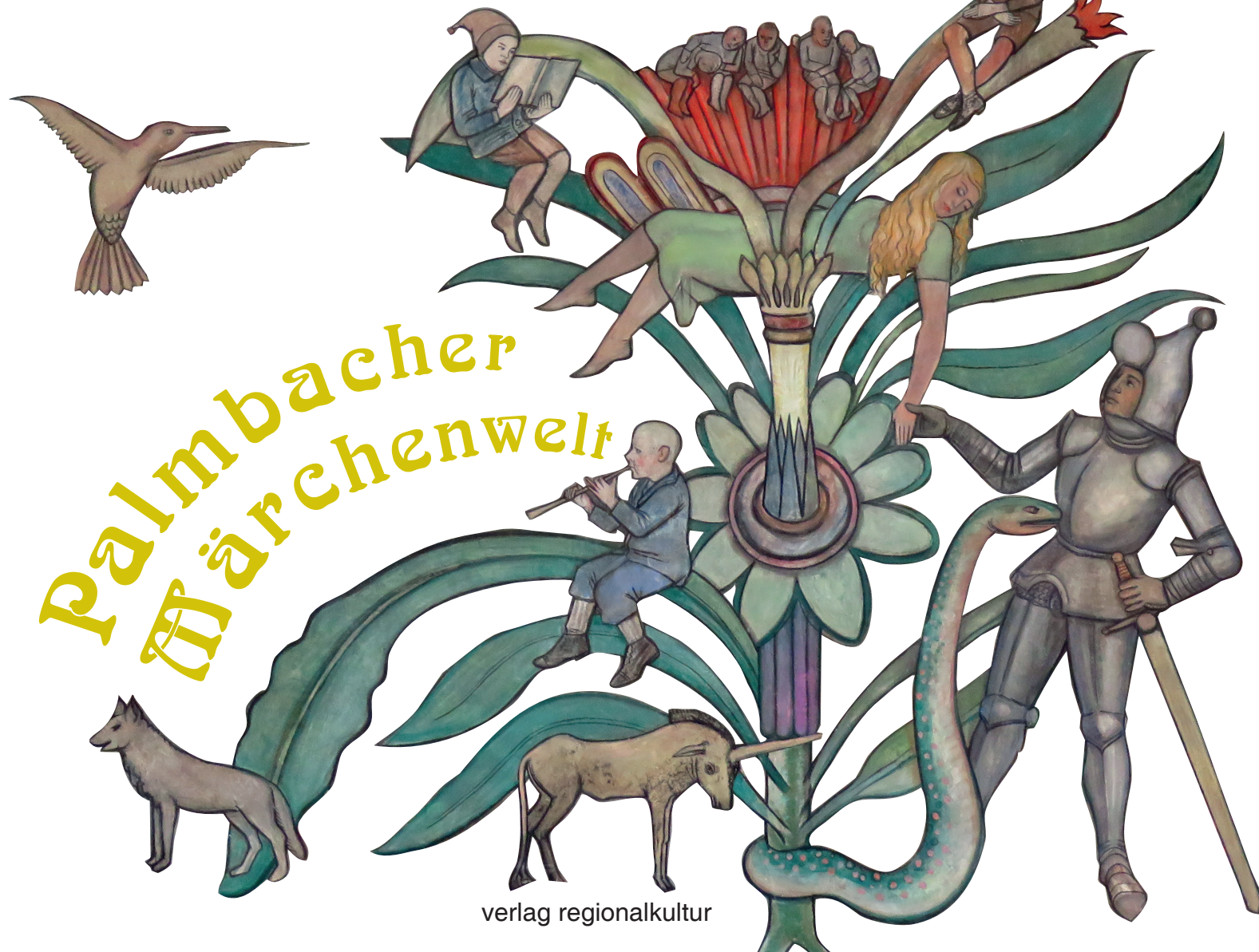




Badisches Schulmuseum Karlsruhe e. V. (Hrsg.)



verlag regionalkultur

Vorwort

Dr. Frank Mentrup,
Oberbürgermeister der Stadt Karlsruhe 5

Vorwort

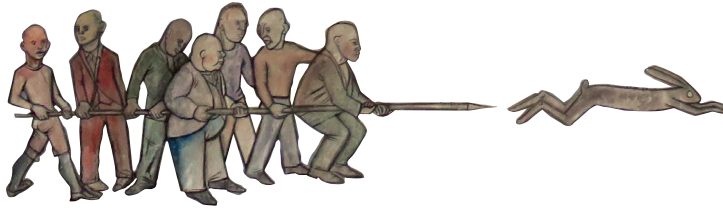
Dr. Albert Käuflein,
Bürgermeister der Stadt Karlsruhe 6

Einleitung

Trudel Zimmermann,
Badisches Schulmuseum Karlsruhe e. V. 7

1.	Die drei grünen Zweige	9
2	Das singende, springende Löweneckerchen	11
3.	Der undankbare Zwerg	16
3.1	Schneeweißchen und Rosenroth	18
4.	Der goldene Rehbock	23
5.	Die Geschichte von Kalif Storch	26
6.	Die Maus und der Löwe	34
7.	Die Schnecke und der Rosenstock	35
8.	Rohrdommel und Wiedehopf	38
9.	Die Eule	39
9.1	Die weiße Eule	41
10.	Die Windmühle	50
11.	Das neugierige Sternlein	53
11.1	Der Glücksstern	56
12.	Im Bauernhofe (das Eichhörnchen)	60
13.	Der Reger und die Antilope	64
14.	Der Schmetterling	67
15.	Hänsel und Gretel	69
15.1	Hänsel und Gretel	74
15.2	Hänsel und Gretel	80
16.	Der Musikant und die Eidechse	84
17.	Der Fuchs	86

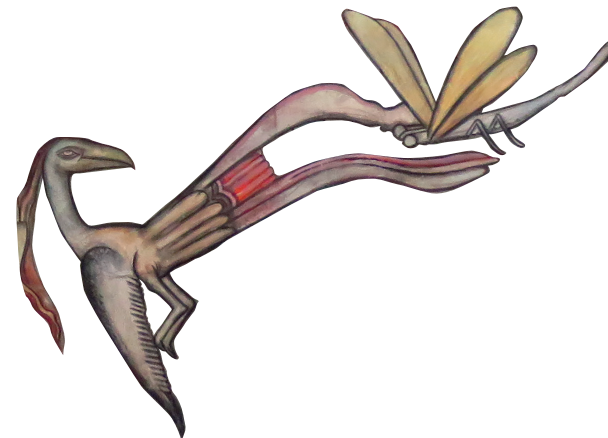
18.	Muttergottesgläschen	90
19.	Der weiße Bär König Valemon	91
19.1.	Östlich von der Sonne und westlich vom Mond	97
20.	Blaubart	105
20.1	Das Märchen vom Ritter Blaubart	108
20.2	Blaubart	111
21.	Die weise Taube	115
21.1	Die weiße Taube	116
22.	Die kluge Bauerntochter	117
22.1	Von dem Mädchen, das an Weisheit den Kaiser übertraf	120
23.	Brüderchen und Schwesterchen	123
24.	Der Drache	128
24.1	Der Drache mit den Edelsteinen	132
25.	Fundevogel	136
26.	Rothkäppchen	138
26.1	Das Rothkäppchen	141
26.2	Das Rothkäppchen	143
27.	Das tapfere Schneiderlein	146
27.1	Vom tapfern Schneiderlein	151
27.2	Das tapfere Schneiderlein	157
28.	Der beherzte Flötenspieler	160
29.	Die Drei Engel-Lämmer	163
30.	Das Hirtenbüblein	167
31.	Das ABC-Buch	168
32.	Die klare Sonne bringt's an den Tag	172
33.	Die drei Brüder	174
34.	Die zwei Brüder	176
34.1	Die beiden Brüder	190
35.	Dornröschen	193
35.1	Dornröschen	195
35.2	Das Dornröschen	199
35.3	Dornröschen	202
36.	Die weiße Schlange	205



37.	Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich ...	208
37.1	Der verwunschene Frosch	211
37.2	Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich ...	213
38.	Der Flachs	216
39.	Hans und der Bohnenstengel	220
39.1	Von der Bohne, die bis in den Himmel wuchs	225
40.	Frau Holle	227
40.1	Die Goldmaria und die Pechmaria	230
41.	Das Märchen von den sieben Schwaben	233
41.1	Die sieben Schwaben	238
42.	Wie die Lianen in den Urwald kamen	241
43.	Die Sonnenblume	243
43.1	Warum sich die Sonnenblume zur Sonne dreht	246
44.	Äschenbrödel oder die Geschichte vom gläsernen Pantöffelchen	248
44.1	Äschenputtel.....	251
44.2	Äschenbrödel	256
45.	Daumesdick	259
45.1	Die Schnecke	263
46.	Der Wassermann	264
47.	Schneeweißchen. Schneewittchen	267
47.1	Sneewittchen	270
47.2	Schneeweißchen	276
48.	Die Krystallkugel.....	282

49.	Die Rabe	284
49.1	Der Trommler	288
50.	Der gläserne Berg	295
50.1	Der gläserne Berg	299
50.2	Der gläserne Berg	302
51.	Allerleirauh	308
52.	Sonne, Mond und Morgenstern	312
53.	Der goldene Vogel	319
53.1	Von einem goldnen Vogel, der goldne Eyer legte ...	325
54.	Vom Hirsch mit dem goldenen Geweih	331
55.	Vom klinkesklanken Lowesblatt	339
55.1	Goldföchterchen	344
55.2	Die Blumen der kleinen Ida	347
56.	Das Wirtshaus zum Weidenbusch und seine Gäste.....	353
56.1	Der letzte Traum der alten Eiche	360
57.	Jorinde und Joringel	365
58.	Die Bremer Stadtmusikanten	367
59.	Der gestohlene Heller	370
60.	Goldener	371
61.	Alt Rinkrank	375
62.	Die Raupen und die Schmetterlinge	377

Nachwort	379
Das Badische Schulmuseum	384



Einleitung

Trudel Zimmermann, Badisches Schulmuseum Karlsruhe e. V.

Liebe Leserinnen und Leser,

ganz gleich ob Märchen, Kunstmärchen oder Fabeln, ob aus Europa, Afrika oder Asien – Märchen interessierten mich schon immer.

Im Jahr 2014 zog das Badische Schulmuseum Karlsruhe nach Palmbach um, in das dortige seit Jahren leerstehende Schulgebäude. Endlich hatte unser Museum in diesem schönen, alten Gebäude von 1902 ein festes Domizil gefunden. Durch unseren Einzug wurde das einmalige Wandgemälde von 1929, das der 23-jährige Grafikstudent Hans Fischer-Schuppach innerhalb von sechs Wochen schuf, wiederentdeckt. „Der beherzte Flötenspieler“, Wilhelm Höger, machte mich darauf aufmerksam, dass hinter einer Wand ein Bild zu finden sein soll. Er bat mich öfters, danach zu suchen, und beim Begehen des leeren Gebäudes entdeckte ich es gemeinsam mit meinem Enkel Kevin hinter einer Gipskartonplatte an der Rückwand des Schulsaales. Auf ihm sind Figuren und Szenen aus uns allen mal mehr, mal weniger bekannten Märchen abgebildet. Ich erkannte 28 Märchen auf Anhieb. Nach anderthalbjähriger Recherche war es mir



Trudel Zimmermann
1. Vorsitzende und
Museumsleiterin des
Badischen Schulmuseums
Karlsruhe e. V. sowie
Trägerin der Stauffer-
medaille des Landes
Baden-Württemberg

möglich, insgesamt 62 Märchen, nicht nur aus Europa, sondern aus aller Welt zu identifizieren. Es war eine interessante und manchmal auch anstrengende Arbeit, die sich aber lohnte.

An dieser Stelle ist es wichtig, sich vor Augen zu führen, dass diese abgedruckten Märchen sehr alt sind und daher sowohl sprachlich als auch kulturell durch unseren modernen Blick aus der Zeit gefallen sind. Aus diesem Grund lesen Sie hier auch von *Der Neger und die Antilope* oder auch von *Schneeweißchen*, die *schlampisch* gekleidet ist. Brod, Waaren, gieng, Thür, Thor – man sprach anders und man schrieb anders. Kein Grund also zur Sorge, es haben sich keine Grammatik- oder Schreibfehler eingeschlichen, sondern ich habe mich dazu ent-

schieden, die Märchen so abzudrucken, wie sie geschrieben wurden.

Daher wundern Sie sich auch nicht, wenn Sie lesen, dass *Schneewittchen* einmal blond war. Denn wie Sie beim Lesen feststellen werden, haben sich die einzelnen Märchen auch damals bereits sprachlich und inhaltlich gewandelt, und so kommt es, dass die uns heute bekannten Formulierungen oftmals längst nicht so selbstverständlich sind, wie man vermuten könnte.

Lassen Sie sich überraschen von den Märchen, die Sie kennen, und denen, die sie neu kennenlernen.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen.

Ihre Trudel Zimmermann



Es war einmal das Märchen ...

1 Die drei grünen Zweige

Gebrüder Grimm (1857)

Es war einmal ein Einsiedler, der lebte in einem Walde an dem Fuße eines Berges und brachte seine Zeit in Gebet und guten Werken zu, und jeden Abend trug er noch zur Ehre Gottes ein paar Eimer Wasser den Berg hinauf. Manches Thier wurde damit getränkt und manche Pflanze damit erquickt, denn auf den Anhöhen weht beständig ein harter Wind, der die Luft und die Erde austrocknet, und die wilden Vögel, die vor den Menschen scheuen, kreisen dann hoch und suchen mit ihren scharfen Augen nach einem Trunk. Und weil der Einsiedler so fromm war, so gieng ein Engel Gottes, seinen Augen sichtbar, mit ihm hinauf, zählte seine Schritte und brachte ihm, wenn die Arbeit vollendet war, sein Essen, so wie jener Prophet auf Gottes Geheiß von den Raben gespeiset ward. Als der Einsiedler in seiner Frömmigkeit schon zu einem hohen Alter gekommen war, da trug es sich zu, daß er einmal von weitem sah wie man einen armen Sünder zum Galgen führte. Er sprach so vor sich hin „jetzt widerfährt diesem sein Recht.“

Abends, als er das Wasser den Berg hinauftrug, erschien der Engel nicht, der ihn sonst begleitete, und brachte ihm auch nicht seine Speise. Da erschrock er, prüfte sein Herz und bedachte, womit er wohl könnte gesündigt haben, weil Gott also zürne, aber er wußte es nicht. Da aß und trank er nicht, warf sich nieder auf die Erde und betete Tag und Nacht. Und als er einmal in dem Walde so recht bitterlich weinte, hörte er ein Vöglein, das sang so schön und herrlich, da ward er noch betrübter und sprach „wie singst du so fröhlich! dir zürnt der Herr nicht: ach, wenn du mir sagen könntest, womit ich ihn beleidigt habe, damit ich Buße thäte, und mein Herz auch wieder fröhlich würde!“ Da fieng das Vöglein an zu sprechen und sagte „du hast unrecht gethan, weil du einen armen Sünder verdammt hast, der zum Galgen geführt wurde, darum zürnt dir der Herr; er allein hält Gericht. Doch wenn du Buße thun und deine Sünde bereuen willst, so wird er dir verzeihen.“ Da stand der Engel neben ihm und hatte einen trockenen Ast



in der Hand und sprach „diesen trockenen Ast sollst du so lange tragen, bis drei grüne Zweige aus ihm hervorsprossen, aber Nachts, wenn du schlafen willst, sollst du ihn unter dein Haupt legen. Dein Brot sollst du dir an den Thüren erbitten und in demselben Hause nicht länger als eine Nacht verweilen. Das ist die Buße, die dir der Herr aufliegt.“

Da nahm der Einsiedler das Stück Holz und gieng in die Welt zurück, die er so lange nicht gesehen hatte. Er aß und trank nichts, als was man ihm an den Thüren reichte; manche Bitte aber ward nicht gehört, und manche Thüre blieb ihm verschlossen, also daß er oft ganze Tage lang keinen Krumen Brot bekam. Einmal war er vom Morgen bis Abend von Thüre zu Thüre gegangen, niemand hatte ihm etwas gegeben, niemand wollte ihn die Nacht beherbergen, da gieng er hinaus in einen Wald, und fand endlich eine angebaute Höhle, und eine alte Frau saß darin. Da sprach er „gute Frau, behaltet mich diese Nacht in euerm Hause.“ Aber sie antwortete „nein, ich darf nicht, wenn ich auch wollte. Ich habe drei Söhne, die sind böse und wild, wenn sie von ihrem Raubzug heim kommen und finden euch, so würden sie uns beide umbringen.“ Da sprach der Einsiedler „laßt mich nur bleiben, sie werden euch und mir nichts thun,“ und die Frau war mitleidig und ließ sich bewegen. Da legte sich der Mann unter die Treppe und das Stück Holz unter seinen Kopf. Wie die Alte das sah, fragte sie nach der Ursache, da erzählte er ihr, daß er es zur Buße mit sich herum

trage und Nachts zu einem Kissen brauche. Er habe den Herrn beleidigt, denn als er einen armen Sünder auf dem Gang nach dem Gericht gesehen, habe er gesagt diesem widerfahre sein Recht. Da fieng die Frau an zu weinen und rief „ach, wenn der Herr ein einziges Wort also bestraft wie wird es meinen Söhnen ergehen, wenn sie vor ihm im Gericht erscheinen.“

Um Mitternacht kamen die Räuber heim, lärmten und tobten. Sie zündeten ein Feuer an, und als das die Höhle erleuchtete und sie einen Mann unter der Treppe liegen sahen, geriethen sie in Zorn und schrien ihre Mutter an, „wer ist der Mann? haben wirs nicht verboten irgend jemand aufzunehmen?“ Da sprach die Mutter „laßt ihn, es ist ein armer Sünder der seine Schuld büßt.“ Die Räuber fragten „was hat er gethan?“ „Alter,“ riefen sie, „erzähl uns deine Sünden.“ Der Alte erhob sich und sagte ihnen, wie er mit einem einzigen Wort schon so gesündigt habe, daß Gott ihm zürne, und er für diese Schuld jetzt büße. Den Räubern ward von seiner Erzählung das Herz so gewaltig gerührt, daß sie über ihr bisheriges Leben erschraken, in sich giengen und mit herzlicher Reue ihre Buße begannen. Der Einsiedler, nachdem er die drei Sünder bekehrt hatte, legte sich wieder zum Schläfe unter die Treppe. Am Morgen aber fand man ihn todt, und aus dem trocknen Holz, auf welchem sein Haupt lag, waren drei grüne Zweige hoch empor gewachsen. Also hatte ihn der Herr wieder in Gnaden zu sich aufgenommen.

Quelle:
Gebrüder Grimm:
Die drei grünen Zweige,
in: Kinder- und Haus-
Märchen, Band 2, 7.
Auflage (Ausgabe letzter
Hand), Göttingen: Verlag
der Dieterichschen
Buchhandlung 1857,
S. 475–477.

2 Das singende, springende Löweneckerchen

Gebrüder Grimm (1815)

Es war einmal ein Mann, der hatte eine große Reise vor, und beim Abschied fragte er seine drei Töchter, was er ihnen mitbringen sollte. Da wollte die älteste Perlen, die zweite Diamanten, die dritte aber sprach: „lieber Vater, ich wünsche mir ein singendes, springendes Löweneckerchen (Lerche).“ Der Vater sagte: „ja, wenn ich es kriegen kann, sollst du es haben“ küßte alle drei und zog fort. Als nun die Zeit kam, daß er wieder auf dem Heimweg war, hatte er Perlen und Diamanten für die zwei ältesten, aber das singende, springende Löweneckerchen für die jüngste hatte er umsonst aller Orten gesucht, und das that ihm leid, denn sie war sein liebstes Kind. Da führte ihn sein Weg durch einen Wald und mitten darin war ein prächtiges Schloß und nah’ am Schloß stand ein Baum, ganz oben auf der Spitze des Baums aber sah er ein Löweneckerchen singen und springen. „Ei! du kommst mir noch recht!“ sagte er und war froh und rief seinem Diener, er sollte hinaufsteigen und

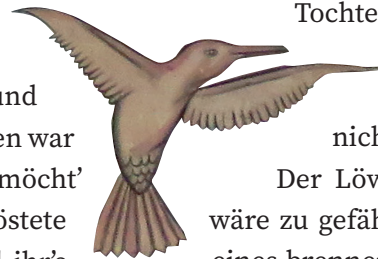
das Thierchen fangen. Wie der aber an den Baum herantrat, sprang ein Löwe darunter auf, schüttelte sich und brüllte, daß das Laub an den Bäumen zitterte: „wer mir mein singendes, springendes Löweneckerchen stehlen will, den fress’ ich auf!“

Da sagte der Mann: „das hab’ ich nicht gewußt, daß der Vogel dir gehört; kann ich mich nicht von dir loskaufen?“ „Nein!“ sprach der Löwe, „da ist nichts, was dich retten kann, als wenn du mir zu eigen versprichst, was dir daheim zuerst begegnet, thust du aber das, so will ich dir das Leben schenken und den Vogel für deine Tochter obendrein.“ Der Mann aber wollte nicht und sprach: „das könnte meine jüngste Tochter seyn, die hat mich am liebsten, und läuft mir immer entgegen, wenn ich nach Haus komme.“ Dem Diener aber war angst und er sagte: „es könnte ja auch eine Katze oder ein Hund seyn!“ Da ließ sich der Mann überreden, nahm mit traurigem Herzen das singende, springende Löweneckerchen und versprach dem Löwen zu eigen, was ihm daheim

zuerst begegnen würde. Wie er nun zu Haus einritt, war das erste, was ihm begegnete, niemand anders, als seine jüngste, liebste Tochter; die kam gelaufen und küßte und herzte ihn, und als sie sah, daß er ein singendes, springendes Löweneckerchen mitgebracht hatte, freute sie sich noch mehr. Der Vater aber konnte sich nicht freuen, sondern fing an zu weinen und sagte: „o weh! mein liebstes Kind, den kleinen Vogel hab' ich theuer gekauft, dafür hab' ich dich einem wilden Löwen versprechen müssen, wenn er dich hat, wird er dich zerreißen und fressen“ und erzählte ihr da alles, wie es zugegangen war und bat sie, nicht hinzugehen, es möcht' auch kommen was wollte. Sie aber tröstete ihn und sprach: „liebster Vater, weil ihr's versprochen habt, muß es auch gehalten werden und will ich hingehen und den Löwen schon besänftigen, daß ich wieder gesund zu euch heim kommen kann.“ Am andern Morgen ließ sie sich den Weg zeigen, nahm Abschied und ging getrost in den Wald hinein. Der Löwe aber war ein verzauberter Prinz und bei Tag ein Löwe und mit ihm wurden alle seine Leute zu Löwen, in der Nacht aber hatten sie ihre natürliche Gestalt wieder. Als sie nun ankam, that er gar freundlich und ward Hochzeit gehalten und in der Nacht war er ein schöner Prinz, und da wachten sie in der Nacht und schliefen am Tag und lebten eine lange Zeit vergnügt miteinander. Einmal kam der Prinz und sagte: „morgen ist ein Fest in deines Vaters Haus, weil deine älteste Schwester sich verheirathet und

wenn du Lust hast hinzugehen, sollen dich meine Löwen hinführen.“ Da sagte sie ja, sie möchte gern ihren Vater wiedersehen, und fuhr hin und wurde von den Löwen begleitet; da war große Freude, als sie ankam, denn sie hatten alle geglaubt, sie wäre schon lange todt, und von dem Löwen zerrissen worden. Sie erzählte aber, wie gut es ihr ging und blieb bei ihnen, so lang die Hochzeit dauerte, dann fuhr sie wieder zurück in den Wald. Wie die zweite Tochter heirathete, und sie wieder zur Hochzeit eingeladen war, sprach sie zum Löwen: „diesmal will ich nicht allein seyn, du mußt mitgehen.“

Der Löwe aber wollte nicht und sagte, das wäre zu gefährlich für ihn, denn wenn ein Strahl eines brennenden Lichts ihn anrühre, so würd' er in eine Taube verwandelt und müßte sieben Jahre lang mit den Tauben fliegen. Sie ließ ihm aber keine Ruh', und sagte, sie wollt' ihn schon hüten und bewahren vor allem Licht. Also zogen sie zusammen und nahmen auch ihr kleines Kind mit. Sie aber ließ dort einen Saal mauern, so stark und dick, daß kein Strahl durchdrang, darin sollt' er sitzen, wenn die Hochzeitslichter angesteckt würden. Die Thür aber war von frischem Holz gemacht, das sprang und bekam einen kleinen Ritz, den kein Mensch bemerkte. Nun ward die Hochzeit mit Pracht gefeiert, wie aber der Zug aus der Kirche zurückkam mit den vielen Fackeln und Lichtern an dem Saal des Prinzen vorbei, da fiel ein dünner dünner Strahl auf ihn und wie dieser ihn berührt hatte, in dem Augenblick war er auch verwandelt, und als



die Prinzessin hinein kam und ihn suchte, saß blos eine weiße Taube da, die sprach zu ihr: „sieben Jahr muß ich nun in die Welt fortfliegen, alle sieben Schritte aber will ich einen rothen Blutstropfen und eine weiße Feder fallen lassen, die sollen dir den Weg zeigen, und wenn du mir da nachfolgst, kannst du mich erlösen.“

Da flog die Taube zur Thür hinaus und sie folgte ihr nach und alle sieben Schritte fiel ein rothes Blutströpfchen und ein weißes Federchen herab und zeigte ihr den Weg. So ging sie immer zu in die weite Welt hinein und schaute nicht um sich und ruhte sich nicht, und waren fast die sieben Jahre herum; da freute sie sich und meinte, sie wären bald erlöst und war noch so weit davon. Einmal, als sie so fort ging, fiel kein Federchen mehr und auch kein rothes Blutströpfchen und als sie die Augen aufschlug, da war die Taube verschwunden. Und weil sie dachte, Menschen können dir da nichts helfen, so stieg sie zur Sonne hinauf und sagte zu ihr: „du scheinst in alle Ritzen und über alle Spitzen; hast du keine weiße Taube fliegen sehen?“ – „Nein, sagte die Sonne, ich habe keine gesehen, aber da schenk ich dir ein Schächtelchen, das mach auf, wenn du in großer Noth bist.“ Da dankte sie der Sonne und ging weiter bis es Abend war und der Mond schien, da fragte sie ihn: „du scheinst ja die ganze Nacht, durch alle Felder und Wälder: hast du keine weiße Taube fliegen sehen?“ – „Nein, sagte der Mond, ich habe keine gesehen, aber da schenk ich dir ein Ei, das zerbrich wenn du in großer Noth bist.“ – Da dankte sie dem Mond und ging weiter, bis der

Nachtwind wehte, da sprach sie zu ihm: „du wehst ja durch alle Bäume und unter alle Blätterchen weg, hast du keine weiße Taube fliegen sehen?“ – „Nein, sagte der Nachtwind, ich habe keine gesehen, aber ich will die drei andern Winde fragen, die haben sie vielleicht gesehen.“ Der Ostwind und der Westwind kamen und sagten, sie hätten nichts gesehen, der Südwind aber sprach: „die weiße Taube hab' ich gesehen, sie ist zum rothen Meer geflogen, da ist sie wieder ein Löwe geworden, denn die sieben Jahre sind herum, und der Löwe steht dort im Kampf mit einem Lindwurm, der Lindwurm ist aber eine verzauberte Prinzessin.“ Da sagte der Nachtwind zu ihr: „ich will dir Rath geben, geh' zum rothen Meer', am rechten Ufer da stehen große Ruthen, die zähl' und die eilfte schneid' dir ab und schlag' den Lindwurm damit, dann kann ihn der Löwe bezwingen und beide bekommen auch ihren menschlichen Leib wieder; dann schau dich um und du siehst den Vogel Greif am rothen Meer sitzen, schwing' dich auf seinen Rücken mit dem Prinzen, der Vogel wird euch übers Meer nach Haus tragen; da hast du auch eine Nuß, wenn du mitten über dem Meer bist, laß sie herab fallen, alsbald wird ein großer Nußbaum aus dem Wasser hervorwachsen, auf dem sich der Greif ruht, und könnte er nicht ruhen, wär' er nicht stark genug, euch hinüber zu tragen, und wenn du es vergißt, wirft er euch ins Meer hinunter.“

Da ging sie hin und fand alles, wie der Nachtwind gesagt hatte und schnitt die eilfte Ruthe ab, damit schlug sie den Lindwurm, alsbald bezwang ihn der Löwe und da hatten beide ihren menschlichen Leib



wieder. Und wie sich die Prinzessin, die vorher ein Lindwurm gewesen war, frei sah, nahm sie den Prinzen in den Arm, setzte sich auf den Vogel Greif und führte ihn mit sich fort. Also stand die arme, weitgewanderte und war wieder verlassen, sie sprach aber: „ich will noch so weit gehen als der Wind weht und so lang als der Hahn kräht, bis ich ihn finde.“ Und ging fort, lange lange Wege, bis sie endlich zu dem Schloß kam, wo beide zusammen lebten, da hörte sie daß bald ein Fest wäre, wo sie Hochzeit mit einander machen wollten. Sie sprach aber, Gott hilft mir doch noch, und nahm das Schächtelchen, das ihr die Sonne gegeben hatte, da lag ein Kleid darin, so glänzend, wie die Sonne selber. Da nahm sie es heraus und zog es an und ging hinauf in das Schloß und alle Leute sahen sie an und die Braut selber; und das Kleid gefiel ihr so gut, daß sie dachte, es könnte ihr Hochzeitkleid geben und fragte, ob es nicht feil wäre? „Nicht für Geld und Gut, sagte sie, aber für Fleisch und Blut.“ Die Braut fragte, was sie damit meine, da sagte sie: „laßt mich eine Nacht in der Kammer schlafen, wo der Prinz schläft.“ Die Braut wollte nicht und wollte doch gern das Kleid haben, endlich willigte sie ein, aber der Kammerdiener mußte dem Prinzen einen

Schlaftrunk geben. Als es nun Nacht war, und der Prinz schon schlief, ward sie in die Kammer geführt, da setzte sie sich ans Bett und sagte: „ich bin dir nachgefolgt sieben Jahre, bin bei Sonne, Mond und den Winden gewesen und hab’ nach dir gefragt, und hab’ dir geholfen gegen den Lindwurm, willst du mich denn ganz vergessen?“ Der Prinz aber schlief so hart, daß es ihm nur vorkam, als rausche der Wind draußen in den Tannenbäumen. Wie nun der Morgen anbrach, da ward sie wieder hinausgeführt, und mußte das goldene Kleid hingeben; und als auch das nichts geholfen hatte, ward sie traurig, ging hinaus auf eine Wiese, setzte sich da hin und weinte. Und wie sie so saß, da fiel ihr das Ei noch ein, das ihr der Mond gegeben hatte und sie schlug es auf: ei! da kam eine Glucke heraus mit zwölf Küchlein ganz von Gold, die liefen herum und piepten und krochen der Alten wieder unter die Flügel, so daß nichts schöneres auf der Welt zu sehen war. Da stand sie auf, trieb sie auf der Wiese vor sich her, so lange bis die Braut aus dem Fenster sah, und da gefiel ihr das kleine Wesen so gut, daß sie gleich herab kam und fragte, ob sie nicht feil wären? „Nicht für Geld und Gut, aber für Fleisch und Blut; laßt mich noch eine Nacht in der Kammer schlafen, wo der Prinz schläft.“ Die Braut sagte ja und wollte sie betrügen, wie am vorigen Abend, als aber der Prinz zu Bett ging, fragte er seinen Kammerdiener, was das Murmeln und Rauschen in der Nacht gewesen sey. Da erzählte der Kammerdiener alles, daß er ihm einen Schlaftrunk hätte geben müssen, weil ein armes Mädchen heimlich

in der Kammer geschlafen hätte, und heute Nacht solle er ihm wieder einen geben. Da sagte der Prinz: „gieße den Trank neben das Bett aus,“ und zur Nacht wurde sie wieder hereingeführt, und als sie anfang wieder zu erzählen, wie es ihr traurig ergangen wär, da erkannt' er gleich an der Stimme seine liebe Gemahlin, sprang auf und sprach: „so bin ich erst recht erlöst, mir ist gewesen, wie in einem Traum, denn die Prinzessin hat mich bezaubert, daß ich dich vergessen mußte, aber Gott hat mir noch zu rechter

Stunde geholfen.“ Da gingen sie beide in der Nacht heimlich aus dem Schloß, denn sie fürchteten sich vor dem Vater der Prinzessin, der ein Zauberer war, und setzten sich auf den Vogel Greif, der trug sie über das rothe Meer, und als sie in der Mitte waren, ließ sie die Nuß fallen. Alsbald wuchs ein großer Nußbaum, darauf ruhte sich der Vogel und dann führte er sie nach Haus, wo sie ihr Kind fanden, das war groß und schön geworden, und sie lebten von nun an vergnügt bis an ihr Ende.



Quelle:
Gebrüder Grimm:
Das singende, springende
Löweneckerchen, in:
Kinder- und Haus-
märchen, Band 2, Große
Ausgabe, 1. Auflage,
Berlin: Realschulbuch-
handlung 1815, S. 7 – 16.



Der undankbare Zwerg

Karoline Stahl (1818)

Ein paar sehr arme Leute hatten viele, viele Kinder, welche sie nur mit Mühe ernähren konnten. Einst gingen einige dieser Kinder in den Wald, um Reisig zusammen zu suchen. Eines der Mädchen, mit Namen Schneeweißchen, verlor sich zufällig von den andern und fand mit Erstaunen einen häßlichen Zwerg, der kaum eine Elle lang seyn mochte, in der größten Noth. Er hatte einen Baum, welcher gefällt, spalten wollen und auch wirklich eine tiefe Spalte hinein gehauen, in welche er einen Pflock gethan.

Dieser Pflock war, ich weiß nicht wie, wieder heraus gekommen, und indem sich die Spalte schnell schloß, hatte sie ein ziemliches Stück von seinem unermeßlich langen Barte erwischt, und eingeklemmt, so daß der Zwerg gefangen da stand. Er rief das Kind um Hülfe an, und Schneeweißchen war auch gleich bereit ihm zu helfen; aber sie mochte es anfangen wie sie wollte, der Bart war nicht heraus zu bringen. Da erbot sich Schneeweißchen schnell nach Hause zu laufen und ihren Vater zu rufen; das verbot ihr aber der Zwerg, und befahl ihr eine Scheere zu holen, um den Bart abzuschneiden; sie gehorchte und lief fort. Bald kam sie wieder und befreite ihn durch das Abschneiden

des gefangenen Stückes vom Barte. Hierauf zog der Zwerg einen großen Sack mit Geld unter dem Baume hervor, und ob es wohl schicklich gewesen, daß er seiner Befreierin höflich gedankt und ihr von seinem vielen Gelde auch reichlich mitgetheilt hätte, so that er doch weder das eine noch das andere, sondern schlich, murrend über seinen Unfall, ohne Gruß noch Dank davon. Schneeweißchen sah ihm nach, dann hüpfte sie wieder fort.

Nicht lange nachher ging Schneeweißchen mit ihrer Schwester Rosenrothe an den Fluß, um zu angeln und zu krebsen. Siehe da war der Zwerg wieder, und diesesmahl hatte sich der Faden der Angelruthe in seinem Bart ganz verwickelt. Ein Fisch hatte unten angebissen und zog so mit der Angel das quäckende Zwerglein in das Wasser hinein. Die Mädchen ergriffen das Männchen, um es fest zu halten, aber es war unmöglich Schnur und Bart von einander zu wirren, und der große Fisch, viel größer als der Angler, zog immer fort. Da sprach Schneeweißchen zu ihrer Schwester, sie sollte stehen bleiben und den Zwerg fest halten, indeß wolle sie nach Hause laufen und eine Scheere holen. Wie der Blitz lief sie hin und her und zerschnitt Angelruthe, wobei aber auch ein Theil des

Bartes verloren ging. Darüber murrete das Zwerglein sehr, ergriff einen Sack mit den schönsten Perlen und machte sich, wie das erstemal, undankbar und unhöflich davon. Die Kinder aber angelten und krebseten und dachten nicht mehr an das grobe Männlein. Da geschah es abermals, daß die Kinder weggeschickt wurden, um etwas aus der Stadt zu holen. Als die Mädchen über das Feld gingen, erblickten sie einen Adler, welcher das bekannte Zwerglein anpackte und mit sich fortnehmen wollte. Die beiden, Rosenrothe und Schneeweißchen, warfen den Vogel mit Steinen, und da das nichts half, faßten sie das Männchen an und zerrten sich mit dem Adler herum, und keins wollte die Beute lassen. Da schrie der böse Zwerg so jämmerlich, daß der Adler erschreck und ihn im Stiche ließ. Diesesmal hatte er einen Sack mit Edelsteinen bei sich, und er ging wie das erstemal davon, ohne Sang und Klang. Wiederum nach einiger Zeit fanden die beiden Kinder den Zwerg unter den Tatzen eines Bären, der im Begriff stand ihn zu kämmen.

Sie schrieen laut auf vor Schrecken, und der Bär stutzte und sah nach ihnen hin. Da bat das Zwerglein: „Ach lieber, gnädiger Herr Bär, friß mich nicht! Ich will dir auch meine Säcke mit Gold, Perlen und Edelgesteinen geben. Sieh! die beiden Kinder da, sind jung und fett und zart, an ihnen wirst du einen bessern Bissen finden, als an mir; nimm und friß sie.“ Die Mädchen waren starr vor Schrecken über den undankbaren

Bösewicht, der Bär aber kehrte sich an sein Gerede nicht, sondern fraß ihn brummend mit Haut und Haar, und ging dann seiner Wege. Die Mädchen fanden nun die Säcke mit Perlen, Gold und Edelsteinen, welche sie mühsam genug, denn sie waren sehr schwer, den Eltern hinschleppten. Da waren sie nun mit einemmale so reich, wie die reichsten Fürsten, und kauften sich schöne Schlösser und Landgüter, und Schneeweißchen und Rosenrothe, so wie ihre Geschwister, konnten nun recht viel lernen, und bekamen schöne

Kleider und Sachen. Das garstige Zwerglein aber bedauerte Niemand, denn es hatte sein Schicksal gar zu wohl verdient.



Quelle:
Stahl, Karoline:
Der undankbare
Zwerg, in: Märchen.
Fabeln, Märchen und
Erzählungen für Kinder.
TextGrid Repository
(2012). Digitale Biblio-
thek. TextGrid,
S. 205–209.

Bei diesem Märchen handelt es sich um eine nicht so bekannte und kürzere Version des Märchens „Schneeweißchen und Rosenroth“. Wer die bekannte Fassung lesen will, der sollte nun direkt auf die nächste Seite springen.